

Soldaten und Kriegsgefangenen aller Zeiten aus dem Gedanken des Erwartet-werdens erwuchs. Als ein Beispiel für viele sei hier das einfache, aber bis heute in Rußland beliebte Gedicht eines Soldaten an seine Frau zitiert:

WARTEN

Warte auf mich – und ich werde zurückkehren.

Nur warte sehr! ...

Warte, wenn man auf andere nicht mehr wartet ...

Warte auf mich, und ich werde zurückkehren, allen Toten zum Trotz!

Wer nicht auf mich gewartet hat, der wird vielleicht sagen:

„Er hat Glück gehabt!“

Die nicht gewartet haben, werden nicht verstehen,

wie Du inmitten des Feuers

durch Dein Warten

mich gerettet hast.

Wie ich am Leben blieb, werden wissen nur Du und ich –

Du verstandest einfach zu warten, wie kein anderer.

(Konstantín Símonov [geb. 1915], 1942)

G. Podskalsky SJ

BUCHBESPRECHUNGEN

Spiritualität

Cognet, Louis: Introduction à la vie chrétienne. I. Les problèmes de la spiritualité. 192 S. II. L'ascèse chrétienne. 184 S. III. La prière du chrétien. 192 S. (Lumière de la foi, 29–31). Paris, Ed. du Cerf 1967, je Bd. NF 12.–.

Zuerst sei ohne Bedenken gesagt: Ich kenne in der deutschen spirituellen Literatur keine Einführung in das geistliche Leben, die man diesen, aus Vorlesungen am Institut Catholique zu Paris entstandenen drei Bändchen zur Seite stellen könnte. Die Grundkonzeption Cognets ist durchaus traditionell; aber sie wird mit einer solchen Reife und Weite entfaltet, daß sie auch dem Anspruchsvollsten der Modernen eine echte Hilfe bieten wird. Was vor allem beeindruckt, ist die große geschichtliche Bil-

dung, die immer wieder zum Vorschein kommt: Väter, Mittelalter, besonders das große französische Zeitalter (vgl. GuL 40 [1967] 472). Dazu wendet sich der Vi. aber auch Fragen und Kontroversen der neuen Zeit zu, z. B. der Kontroverse zwischen Bremond und Cavallera. Solche Hinweise auf konkrete Vorkommnisse machen das Lesen zur Freude. Hier hat Cognet auch gelernt, daß man in der Spiritualität nicht „definieren“, „systematisieren“ kann; Gott führt jeden Menschen seinen eigenen Weg. In der Weite seines Ansatzes hat jede Ausformung des christlichen Lebens Platz.

Erstaunlich ist der Reichtum der Themen, den Cognet – nicht katalogisierend, sondern im organischen Interesse an der Sache – ausbreitet. Einige seien genannt. Im ersten Band über Spiritualität:

Spiritualität und Theologie, Aszese und Moral, Meditation (sehr wichtig!), ontologische und psychologische Stufen, „contemplatio acquisita“ oder „infusa“; im zweiten Band über die Aszese: Streben nach Vollkommenheit?, Christozentrik, Teilhard de Chardin, Sinn der Abtötung, Leid – Gebet – Mystik und Aszese; im dritten Band über das Gebet: Ist Gebet Dialog?, Bittgebet und Erhörung, Anbetung, Gebet und Technik, Liturgie und persönliches Gebet, Gebet und Tat, „betet ständig“. Der Interessierte sei auch auf die „Tables des Matières“ verwiesen, die so informierend und reichhaltig sind, daß man leicht den gesuchten Stoff finden kann.

Natürlich glaubt auch Cognet nicht, daß er den Schlüssel zur Weisheit gefunden habe; manchmal möchte man ihm widersprechen. So z. B. bei den gelegentlichen, in aller Hochachtung vorgetragenen Korrekturen an K. Rahners Auffassung von Aszese (II 43. 69. 111. 140 f. 155. 163 f.); man kann K. Rahner wohl nicht nur nach einem einzigen, ständig zitierten Aufsatz („Passion und Aszese“) beurteilen; daß bei Dionysius dem Kartäuser von contemplatio acquisita gehandelt wird (I 150), ist schon lange bekannt (vgl. Eranos Jb I [1933] 265). Wie anziehend und – in einer tiefen Schicht – auch überzeugend Cognet selbst die Ansichten vorträgt, in denen man ihm widersprechen möchte, zeigt eine kleine Geschichte, die er seiner Auffassung von Weltflucht anhängt: Er vertritt nämlich die – m. E. nicht genügend durchdachte – Meinung, daß Weltflucht und Weltbejahung zwei gleichwertige, nebeneinanderstehende christliche Lebensweisen seien, zitiert dann aber die Anekdote eines Benediktiners über den Unterschied von Ordensleben und Leben in der Welt: In beiden bekommt man Kopfweh; der Ordensmann sagt: Es ist ein Kreuz – und legt sich zu Bett; der Laienchrist sagt: Dumme Sache (klang das Wort im Original nicht härter?) – und geht arbeiten (I 68).

Daß eine Übersetzung zu wünschen ist, braucht nicht gesagt zu werden; notwendig wäre dabei nur, einige Anspielungen aus der Geschichte der französischen Frömmigkeit dem deutschen Leser genauer zu erklären.

J. Sudbrack SJ

Laplace, Jean SJ: La direction de conscience ou le dialogue spirituel. Tours, Mame 1965. 223 S., F 11,-.

Die Wirklichkeit, die frühere Generationen mit dem Wort Seelenführung bezeichneten, scheint heute wenig gefragt. Manche sehen darin einen Luxus, andere eine Art geistlichen Narzißmus frommer Seelen, die ihr Innenleben allzu wichtig nehmen. Für die Mehrzahl aber hat dieses Wort wohl deshalb keinen Klang, weil sie die gemeinte Wirklichkeit nie recht erfahren haben. Vermutlich wird nun die Not der geistlichen Sorge, der wir uns in der Zukunft in wachsendem Maß gegenübersehen werden, die Notwendigkeit der geistlichen Führung eindringlich ins Bewußtsein rufen. Bei der Bewältigung der anstehenden Aufgabe kann das vorliegende Buch wertvolle Hilfe leisten. Der Vf. ist einer der erfahrensten und fähigsten Exerzitiengeber des französischen Sprachraumes. Seit vielen Jahren mit den geistlichen Fragen und Problemen von Priestern, Ordensleuten und Laien vertraut, hat er ein Buch geschrieben, in dem sich theologisches Wissen, Kenntnis der geistlichen Tradition, Kenntnis der menschlichen Psyche und persönliche Erfahrung in einem ungewöhnlichen Maß gegenseitig durchdringen. Es ist kein Lehrbuch der Seelenführung oder (wie der Vf. lieber sagen würde) des geistlichen Gesprächs. Es kann und will kein Ersatz sein für die persönliche menschliche und geistliche Reife, die für solches Tun vorausgesetzt ist. Geschrieben über den Dialog, will es ausdrücklich als Dialogpartner gelesen werden (vgl. 14).

Es ist unmöglich, den Reichtum des Buches kurz zu referieren. Kap. 1: Das geistliche Gespräch im priesterlichen Tun. Ein Untertitel daraus mag die Auffassung des Vf. charakterisieren: *Éducation à la liberté – Erziehung zur Freiheit*. Kap. 2: Die Dimension des Gesprächs und seine Entwicklung. Kap. 3 handelt von den Voraussetzungen auf Seiten des Beraters: Kenntnisse, Haltungen, geistliche Erfahrung. Kap. 4 spricht von den verschiedenen Formen der Beratung, Kap. 5 von den Qualitäten des Ratsuchenden und von seiner Freiheit.

Diese Analyse des geistlichen Gesprächs ist keine theologische Rechtfertigung und

verzichtet bewußt auf tiefschürfende Gedanken. Sie besticht durch ihre ehrliche Berücksichtigung und Integration des Menschlichen in das Geistlich-Religiöse. Hier wird nicht Gnade gegen Natur ausgespielt, und trotzdem wird der Anruf und Anspruch Gottes an den Menschen und dessen Umkehr nicht verkleinert, sondern eher noch deutlicher herausgestellt. Die Ausführungen des Vf. sind durch das Scheidewasser der Erfahrung gegangen und sprechen daher jeden an, der geistliche Erfahrung kennt. Sein Buch ist nicht nur für Priester, sondern auch für Ordensleute – und Laien – geschrieben. Es könnte dazu beitragen, daß wir der menschlich-geistlichen Not unserer Mitmenschen weniger hilflos gegenüberstehen als bisher.

N. Mulde SJ

Kraus, Annie: Über den Hochmut. Frankfurt/M., Jos. Knecht 1966. 110 S., engl. brosch. DM 8,80.

Der Hochmut ist die Ur-Sünde und der allen Sünden einwohnende Kern. Ist es das Wesen der Tugend, daß sie dem Maß der

an der Wirklichkeit sich messenden Vernunft entspricht, so ist der Hochmut nicht nur unmäßig, sondern maß-los, ohne Rücksicht auf die in der Vernunft erscheinende Wahrheit und Wirklichkeit, einschließlich Gottes. Der Hochmütige will sich nicht messen lassen, er ver-misht sich, weil er sich Gott nicht verdanken will. In seiner Egozentrik isoliert er sich radikal, sowohl Gott wie auch den Mitmenschen gegenüber, insofern er sich für absolut unvergleichlich hält. Die Demut hingegen ist der Wirklichkeit stets weit geöffnet und läßt die jedem Menschen geschenkte echte Einzigartigkeit sich gerade in mitmenschliche Vergleichbarkeit hinein entäußern: das Fundament wahrhaft christlicher Begegnung.

Die Vf. läßt in ihren sprachlich gewandten Ausführungen vor allem zwei Kirchenväter zu Wort kommen: Cassian und Gregor den Großen. Beide Meister des geistlichen Lebens werden so lebendig vorgestellt, daß der Leser mit ihnen in ein unmittelbares geistliches Gespräch eintreten kann und für sein eigenes Bemühen um die christliche Demut mit erfahrenem Rat beschenkt wird.

K. H. Crumbach

Glaubensfragen

Schillebeeckx, Edward: Die eucharistische Gegenwart. Zur Diskussion über die Realpräsenz. Düsseldorf, Patmos 1967. 108 S., kart. DM 8,80.

In der Diskussion um das Geheimnis der Eucharistie ist jedes klärende Wort aus kompetentem Mund zu begrüßen. In diesem Büchlein versucht der auch in Deutschland wohlbekannte holländische Vf. die Schwerpunkte der augenblicklichen Erörterung über das zentrale Geheimnis des *Glaubens* zu orten und in die Geschichte des Ringens um ein tieferes Glaubensverständnis einzutragen. Er geht dabei von der Definition des Konzils von Trient aus, der derzeit letzten dogmatischen Aussage über die Eucharistie, um in einem zweiten Kapitel das den modernen Versuchen Gemeinsame herauszustellen. Theologiegeschichtlich sieht der Vf. eine Abkehr von

einer vorwiegend kosmologisch-physikalischen Interpretationsweise und eine Hinwendung zu einem konsequent anthropologisch orientierten Verständnis der Realpräsenz, das erst den Weg zu einem sakramentalen Verständnis der Eucharistie freigibt. Sosehr sich der Vf. von nur phänomenologisch gerichteten Interpretationen (Christi eucharistische Gegenwart als Selbstdingabe des Geberts im Geschenk) abhebt und den metaphysischen Charakter der dogmatischen Aussagen (die Gabe, die uns in der Eucharistie geschenkt wird, ist Christus selbst) betont, so ist seine Studie alles andere als eine Reflexion über die Metaphysik der Realpräsenz. Er sieht die Frage nach der eucharistischen Gegenwart Christi stets im Ganzen des liturgisch-sakramentalen Geschehens, als Wirklichkeit der Kirche. Die reale Gegenwart Christi in der versammelten Gemeinde und die

Eucharistie als Tischgemeinschaft mit Christus bilden u. a. den Hintergrund, von dem her und auf den hin die Frage nach der eucharistischen Gegenwart untersucht wird.

N. Mulde SJ

Buße und Beichte. Theologische und seelsorgliche Überlegungen. Hrsg. von Ludwig Bertsch SJ. Frankfurt/M., Jos. Knecht 1967. 120 S., engl. brosch. DM 8,80.

Die Aufsätze dieses Sammelbandes möchten zu einem erneuerten und vertieften Verständnis sowie zu einem personalen Vollzug des Bußsakramentes beitragen: B. Schüller, Todsünde – läßliche Sünde; O. Semmelroth, Strukturen und Perspektiven im Bußsakrament; L. Bertsch, Buße und Beichte im Leben der Gemeinde; H. Roth, Beichte und Seelenführung.

Der Beitrag B. Schüllers nimmt über die Hälfte des Bändchens ein. Er versucht, die traditionelle Lehre von der Sünde vom Personalismus her neu durchzudenken. Es geht dabei um Wesen und Eigenart von Todsünde und läßlicher Sünde, um die unterschiedliche Verpflichtung der Gebote, wichtige und nicht-wichtige Sache usw. Aus dem Wesen der Todsünde als totaler und definitiver Stellungnahme Gott gegenüber ergibt sich schließlich die Frage, ob der Mensch vor seinem Tod zu einer solchen Entscheidung überhaupt fähig ist. Schüller bejaht sie. Das führt ihn schließlich zu einer Kritik und zur Ablehnung der Endentscheidungstheorie. Die Erörterung ist äußerst scharfsinnig und kann zu einem mehr personalen Verständnis der Sünde verhelfen. Allerdings wird man den Eindruck nicht los, daß hier zu wenig vom Konkreten ausgegangen wird, um dem existentiellen Verständnis zu dienen. M. E. wird zu schnell vorausgesetzt, daß es Todsünde gibt und geben muß, daß der göttliche Ursprung der Gebote Gottes eindeutig erkannt werden kann. Vermutlich erhält auch das Geschichtliche und Werdevolle der menschlichen Freiheit nicht sein gebührendes Gewicht. Müßte bei einer Bestimmung der Sünde nicht die Beziehung des betreffenden Aktes auf die kirchliche Gemeinschaft (und Eucharistiefeier) stärker berücksichtigt werden, damit eine solche

Bestimmung konkret relevanter wird? – O. Semmelroth stellt neben der eschatologischen und trinitarischen Struktur des Bußsakramentes vor allem dessen ekclesiologische Struktur heraus und bietet so eine wertvolle Hilfe für einen verständnisvollen Vollzug. – L. Bertsch geht den Gründen für den Rückgang der Beichthäufigkeit nach und unterstreicht die Notwendigkeit einer Einübung in die Buße. – H. Roth steckt den Bereich der Seelenführung innerhalb des Bußsakramentes ab und verweist auf die praktischen Möglichkeiten.

N. Mulde SJ

Thurian, Max: Gemeinsam glauben – Gemeinsam handeln. Ein ökumenischer Katechismus. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag – Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1967. 160 S., Ln. DM 12,80.

Die Originalität dieses Buches liegt in dem Versuch, eine christliche Glaubenslehre zu schreiben, die nicht zuallererst im Auge hat, was die verschiedenen christlichen Konfessionen trennt, sondern was sie von ihrem Wurzelgrund her gemeinsam haben. Grundlage dafür ist zunächst die Heilige Schrift und dann auch die ersten Konzilien, deren Glaubenslehren von allen großen christlichen Kirchen als bindend anerkannt werden. Für ein solches Unternehmen ist der Vf., Subprior der Gemeinschaft in Taizé, wie nur wenige geeignet. In Anlehnung an Joh 14, 6 werden zunächst die fundamentalen Lehren über Gott und die Heilsgeschichte dargelegt (Wahrheit). Als Leitfaden dient dem Vf. dabei das Apostolicum. Im zweiten Teil (der Weg) werden Gnade, Sakrament und Gebet behandelt. Bei der Behandlung der Sakramente klingt die Siebenzahl an, wie sie von der kath. Kirche vertreten wird. Der 3. Teil (das Leben) ist eine christliche Tugendlehre. Dabei werden die sittlichen Tugenden im Anschluß an Gal 5 und 1 Kor 13 dargelegt.

Das nach Ansicht des Vf. allen Kirchen Gemeinsame steht im Text; die Unterscheidungslehren werden in den Anmerkungen mitgeteilt. Der kath. Leser wird über das Ausmaß der Gemeinsamkeiten überrascht sein. Ja er hört sogar Töne, die ihm seit

dem II. Vatikanischen Konzil vertraut sind – der Vf. war Konzilsbeobachter. Das Buch ist ein ökumenisches Dokument ersten Ranges, aber doch wohl kein Katechismus, wenn man darunter einen offiziellen Leitfaden der Glaubensunterweisung versteht. Es ist ein erster, durchaus gelungener Versuch, dem hoffentlich noch manch anderer folgen wird. Wer sich dafür interessiert, was an Gemeinsamkeit heute schon unter Christen möglich ist, wird es gern lesen. Aber der gewählte Ansatz bedingte auch, daß der Verfasser mehr darauf bedacht war, das Gemeinsame aus der Vergangenheit aufzuzeigen, als dem heutigen Menschen bei seinem Suchen und seinen Schwierigkeiten im Glauben eine Brücke zu schlagen. Manches klingt auffallend

objektivistisch und wenig personal. Das gilt vor allem vom Kapitel über die Gnade und über Glaube und Heiligen Geist. Hier wären Kategorien aus dem Bereich des Interpersonalen entsprechender. Die Souveränität des göttlichen Handelns läßt die menschliche Freiheit allzusehr in den Hintergrund treten. Das Problem von Gewalt und Gewaltlosigkeit wird man differenzierter sehen müssen. Im Bereich der Askese dürfte der Aspekt der Läuterung etwas zu kurz gekommen sein. Aber trotz dieser kritischen Bemerkungen, die wir glauben machen zu müssen, ist das Buch ein wertvoller Beitrag zur Begegnung der Christen verschiedener Konfessionen.

N. Mulde SJ

Kirche im Wandel

Congar, Yves M.-J.: Für eine dienende und arme Kirche. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1965. 127 S., kart. DM 8,80.

Der geschichtlich bedeutsamste Grundzug des Zweiten Vatikanischen Konzils war es, daß die ganze Kirche, dem Wort des Herrn ergeben, in den Spiegel des Evangeliums geblickt hat und ihre Funktion des Dienens als ihrem Wesen entsprechend wiederentdeckte. Y. Congar hat nicht wenig dazu beigetragen. Im vorliegenden Bändchen sind einige theologisch-geschichtliche Studien zusammengestellt, die z. T. schon anderswo erschienen sind und ursprünglich während des Konzils als Vorträge vor Bischöfen gehalten wurden.

„*Die Hierarchie als Dienst*“ lautet der erste Beitrag. Zuerst wird das Neue Testament befragt und der spezifische Autoritätsbegriff ermittelt, den Jesus den Seinen eingeschärft hat. Das Vorbild Jesu und das urchristliche Verständnis zeigen, daß Autorität im Sinn des Herrn nicht nur in anderer Weise ausgeübt werden muß als weltliche Macht, sondern auf eine andere Ebene („in Christus“) gestellt und so innerlich verwandelt ist: Autorität erscheint wesentlich als „Diakonie“. – Bei der Untersuchung der geschichtlichen Formen kirchlicher Autorität und ihrer Entwicklung, die besonders

seit dem Mittelalter zur wachsenden Verrechtlichung führte, wird auf die Entwicklung des Kirchenbegriffs hingewiesen: Zunächst wurde „ecclesia“ als die Einheit und Gemeinschaft der gläubigen Menschen verstanden, in der die Vorsteher im Dienst an ihr ihren Platz einnahmen. Dann löste sich mehr und mehr die Betrachtung der potestas des Hauptes ab, der Einrichtungen und der Organisation. Bei der heutigen Wiederentdeckung der brüderlichen Gemeinschaft der Gläubigen geht es aber nicht um den allzu einfachen Gegensatz von Rechts- und Liebeskirche. Es gibt eine von Christus gewollte Autorität in der Kirche, aber sie kann nicht außerhalb der allgemeinen Ordnung des Dienens stehen. Heute müssen ganz vom Evangelium geprägte Formen wiedergefunden werden in dem Sinn, „daß Vorgesetzte und Untergebene Gott und den Menschen dienen sollen, indem sie bekennen, daß alles Gnade Gottes ist für und durch alle, entsprechend der Ordnung, in die uns Gott gegenseitig stellt“ (70).

Im zweiten Beitrag „*Titel und Ehren in der Kirche*“ wird die geschichtliche Entstehung einiger Würden und Insignien dargestellt, die z. T. noch heute weiterleben. Auch hier geht es Congar in seiner ausgewogenen Sicht nicht um die Abschaffung aller Würden, die wahrer Autorität eigen sind, sondern um Ausdrucksformen, die dem heutigen Menschen verständlich und

durch das Amt, d. h. letztlich durch den Dienst bestimmt sind. Entscheidend ist hier auch der Appell an die Verantwortlichkeit jedes Christen für die Art und Weise, wie die Autorität der Kirche sich versteht und darstellt. Klerus und Laien müssen gemeinsam das Ziel anstreben, weniger von der Welt und mehr in der Welt zu sein.

Der dritte Beitrag heißt „*Richtpunkte zu einer Überlegung über das Geheimnis der Armen*“. Er stellt die Herablassung Gottes als Grundzug seiner Heilsökonomie heraus und zeigt, wie Christus bis zum Geringsten, zum Ärmsten, ja bis zum tiefsten Punkt der Erde hinabgestiegen ist, weil er nur so der Herr sein wollte. In unserem Verhältnis zu den Armen, Kleinen und Schwachen muß sich somit jede religiöse Beziehung verwirklichen, die ja nichts anderes ist als Nachfolge Christi unseres Herrn, der für uns wahrhaft zu nichts wurde („Kenosis“).

„*Worte unserer Oberhirten über eine dienende und arme Kirche*“ schließen das Bändchen ab. Sie zeigen, wie der Kern christlicher Autorität von einigen ihrer Träger gesehen wird; gerade so sind sie ein Aufruf an jeden Christen zur Besinnung, wie er selbst die „dienende und arme Kirche“ in seinem Leben verwirklichen soll.

K. H. Crumbach

Probleme der Autorität. Hrsg. v. John M. Todd. Mit einem Vorwort v. Yves M.-J. Congar. Düsseldorf, Patmos 1967. 300 S., Paperback DM 22,-.

Vorliegender Band der Patmos-Paperbacks erfüllt alle Erfordernisse der Reihe: Theologisches Niveau und aktuellen Bezug. Entstanden ist er aus Vorträgen, die 1960 auf einem Symposium englischer und französischer Theologen gehalten wurden. An Aktualität haben die Beiträge, wie Y. Congar im Vorwort ausführt, auch heute nichts verloren. Als Mitte könnte man seinen Beitrag über „Die historische Entwicklung der Autorität in der Kirche“ ansehen: das Facit ist eine erst heute unterbrochene Entwicklung zur Institutionalisierung, zur Trennung der Macht und Verwaltung von einer – wie es Congar nennt – geistlichen Anthropologie, zur ideologischen Mystifizierung der „Autorität“, losgelöst von eben dieser

geistlichen Anthropologie. Einige Beiträge bauen diesen geschichtlichen Aufriß weiter aus. Für den dogmatischen Bereich mag P. Fransen stehen, der „Die Autorität der Konzilien“ untersucht und die stets unauflösbare und deshalb stets neu zu bedenkende Einheit von sprachlicher Formulierung und gemeintem Inhalt betont. Für unsere Zeitschrift sind die Überlegungen zweier Benediktiner über „Die Autorität des einwohnenden Wortes“ zu nennen; hier werden „geistliches Leben“ und „spirituelle Männer“ als integrierendes Moment einer wahren kirchlichen Autorität herausgestellt. Ein Schlußteil bringt praktische Anwendungen mit konkreten Vorwürfen und Verbesserungsvorschlägen über die Autorität der Laien (in ihrem eigenen, weltlichen Bereich), über die Ausübung der Autorität in der großen und kleinen kirchlichen Gemeinschaft usw.

Gerade diese letzten der fünfzehn Beiträge rufen dem deutschen Leser einen seiner anscheinenden Erbfehler ins Gedächtnis: alles im Bereich der Prinzipien anzusiedeln (Prinzip = weit entfernt von der Realität), statt auf die Praxis zu blicken. Das Buch verhilft uns, auf die Praxis der kirchlichen Autorität zu blicken, kritisch und liebevoll zugleich!

J. Sudbrack SJ

Gott allein genügt. Eine Botschaft beschaulicher Klöster an Kirche und Welt. Hrsg. v. Bernard Bro OP. Düsseldorf, Patmos 1965. Ln. DM 19,80.

Es handelt sich um das Ergebnis einer Befragung von Ordensschwestern kontemplativer Orden durch die Zeitschrift „La Vie Spirituelle“, einer Rundfrage, die nicht mit der augenblicklich im Gefolge des Konzils laufenden Fragebogen-Aktion innerhalb der Orden zu verwechseln ist. Die Schwestern von 320 Klöstern (Benediktinerinnen, Dominikanerinnen, Karmelitinnen, Klarissen, Salesianerinnen...) wurden um Stellungnahme zu wesentlichen Themen des geistlichen Lebens gebeten. In der vorliegenden Veröffentlichung wird eine Auswahl aus den über 1800 eingelaufenen Antworten mitgeteilt. Wie kaum anders zu erwarten, stehen viele Antworten sichtlich unter der Suggestivkraft der vom Heraus-

geber gestellten Fragen. Auch sonst wirken manche Antworten wie das Echo auf ein gelerntes geistliches Schema. Trotz dieser Einschränkungen handelt es sich um eine lehrreiche und stellenweise ergreifende Veröffentlichung. Manche der Antworten lassen uns tief in das Geheimnis gottgeweihten Lebens, dem nach dem Ausspruch der hl. Teresa von Avila „Gott allein genügt“, hineinschauen. Letztlich handelt es sich um das Geheimnis, aus dem wir Christen alle leben. Das Buch bringt zum Bewußtsein, wie innig die verschiedenen Formen christlichen Lebens in der Kirche verbunden sind und Welch reiche Gnadenimpulse auch gerade die Christen in der Welt aus den heiligen Quellen monastischen Lebens empfangen. So ist offenbar der Untertitel des Buches zu verstehen, dem man deshalb nicht nur in klösterlichen Kreisen Verbreitung wünschen möchte.

F. Hillig SJ

Theologische Akademie. Hrsg. v. Karl Rahner SJ und Otto Semmelroth SJ. Bd. III. Frankfurt/M., J. Knecht 1966. 110 S., kart. DM 6,80.

Die Theologische Akademie, aus der Initiative katholischer Laien entstanden, hat sich zum Ziel gesetzt, vor kritisch fragenden Christen zu aktuellen theologischen und kirchlichen Fragen Stellung zu nehmen. Die Referenten, Jesuiten, kommen meist aus der Philos.-Theol. Hochschule St. Georgen, Frankfurt. Die Vorträge finden in Frankfurt, Koblenz, Köln und Essen statt. Sie schließen für gewöhnlich mit einer Diskussion.

Der vorliegende Band steht im Zeichen bedeutsamer Konzilsdokumente. In allen Beiträgen geht es um das Selbstverständnis der Kirche in der Welt von heute, um ihr Verhalten nach innen und nach außen. Die Themen lauten: Die Kirche in der säkularisierten Welt (Johannes Günter Gerhardt), Kirche, Kirchen und Religionen (Karl Rahner), Kirche aus Priester und Laien (Josef Loosene), Erneuerte Liturgie aus neuem Verständnis der Kirche (Ludwig Bertsch), Gottes Wort – in der Heiligen Schrift oder in der Kirche? (Otto Semmelroth). Der Zuspruch, den die Vorträge erfahren, bezeugt das wache Interesse vieler Christen heute, aber auch die zeitgemäße Sprache, in der oft schwierige Fragen vor modernen Menschen dargelegt werden.

K. H. Crumbach

Biographisches

St. Hedwig. Botschafterin des Friedens für Ost und West. Ein Lobpreis der Heiligen, anlässlich der 700. Wiederkehr ihrer Heiligsprechung, mit Beiträgen von Joseph Solzbacher, Walter Nigg, Daniela Krein und Peter van Goch. Köln, Wienand-Verlag 1967. 128 S., 63 Abbildungen, Pappb. DM 19,80.

Dieser „Lobpreis der Heiligen anlässlich der 700. Wiederkehr ihrer Heiligsprechung“ zeichnet als Herzstück ihr Bild auf dreizehnzig Tafeln nach dem gotischen (um 1430) „Legenden-Cyklus der Bernhardintafeln“, zu denen Prälat Solzbacher die Hedwigs-Legende „neu erzählt“; Walter Nigg versucht in der Einleitung den Goldgrund der Bedeutung, den die Heilige auch

heute für uns hat, sichtbar zu machen; Aufzeichnungen über Heiligsprechung und Hedwigsverehrung führen den Legendenzyklus bis heute fort. Einige historisierende Anmerkungen (z. B. 32) stören den Eindruck des wie ein Devotionsbild künstlerisch gestalteten Buches. Im ganzen ist es eine gelungene, mit vielen alten und neuen Bildern versehene Festgabe, die nicht nur dem Hedwigsverehrer, sondern jedem, der sich um den theologischen oder auch volkskundlichen Sinn der Heiligenverehrung bemüht, Freude machen wird.

J. Sudbrack SJ

Toussaert, Jacques: Antonius von Padua. Versuch einer kritischen Biographie. Köln, Bachem 1967. 568 S., Ln. DM 48,-.

Der Vf., Kirchenhistoriker, ist für seine kritische und höchst persönlich engagierte Art, einen Gegenstand anzugehen, bekannt (s. GuL 37 [1964] 476 f.). Hier geht er daran, mit harten Schlägen Schnörkel und Verputz von der volkstümlichen Antoniusstatue abzuschlagen. Nach ihm ist der Santo von Padua nicht der Wundertäter, auch nicht der Gelehrte, den man hinter seinem Kirchenlehrtitel vermuten könnte (die kirchlichen Dokumente sind bemerkenswert nüchtern!). Er ist mehr!, wie Toussaert immer wieder betont: der Mann der Volkspredigt, dessen Wort bis zu Kaiser und Papst drang, und der Franziskaner, den Franziskus einen „Mann nach meinem Herzen“ nannte. Seine Bedeutung in den kritischen Jahren von 1221/22, als der junge Orden zwischen Kirchengehorsam mit Aufgabe des franziskanischen Ideals und sektierischer Armutsbewegung aufgerieben zu werden drohte, kann kaum hoch genug eingeschätzt werden. Mit viel historischem Wissen geht Toussaert den Quellen zum Leben dieses großen, aber verkannten und verniedlichten Heiligen nach; er beschreibt seine Ausbildung in dem portugiesischen Augustinerkloster, seinen Übertritt zu den Franziskanern auf Grund der Kunde vom Martyrium einiger Minderbrüder, sein Wirken in Italien und Frankreich usw. In einigen Anhängen wird das Weiterleben des Heiligen in Geschichte und Legende verfolgt. Neben den analytischen Sondierungen von Geschichte und Legende imponieren besonders die quellenmäßig reich belegten Schilderungen der kulturellen und soziologischen Umwelt des Heiligen.

Aber bald kommen einem Zweifel, ob Toussaert wirklich das richtige Instrument gefunden hat, um den „wahren“ Antonius freizulegen. Schon der Sprachstil: Der Franko-Flame schreibt betont geistvoll und spritzig, aber manchmal streift er nicht nur den Kalauer, sondern nimmt ihn „liebevoll“ in beide Hände: „Und wieder möchten uns unsere Legendenschreiber blauen Dunst vormachen...“ (249). „Hat es überhaupt einen Sinn, sich mit diesen schleimigen Ergüssen, diesem hemmungslosen Gefasel weiter abzugeben?“ (531). Gelegentlich kommt auch die ausgezeichnete Übersetzung hier nicht mehr mit. Das ist ein Symptom für etwas Inhaltliches. Dem großen wissenschaftlichen Aufwand entspricht

allzu oft nicht die Bedeutung der angegriffenen Meinungen und Werke, etwa Hünermanns Antonius-„Biographie“, die mehrfach scharf abgetan wird (z. B. 343). Glücklicherweise haben die ausgezeichneten Register diese Ausfälle nicht beachtet; den Kalauer mit „Hintertupfing“ registrieren sie allerdings genau! Dann fallen Einzelheiten auf: Hat man wirklich de Lubacs Exégèse médiévale gelesen, wenn man sie in alle Himmel erhebt und auf der gleichen Seite Witze über die allegorische Methode macht (188 f, 490 f)? Ein falsch gebrauchtes „sibi“ sollte den Kenner des mittelalterlichen Lateins nicht in Erstaunen setzen (215). Ein Anachronismus ist es, heute noch von „jesuitisch“ (= Klassiker aller frommen Biographien, verbrämt mit einem Schuß frommer Kritik: 98, 95, 1447) zu sprechen. Über die Bibelscholien von Ps.-Antonius hat Kleinhans schon 1981 einen wichtigen Aufsatz geschrieben (472), und über die Zuweisung von „De claustrō animae“ an Hugo von St. Viktor (188) hätte schon Hurter den Kopf geschrüttelt.

All das führt zum Kern der Kritik, die an diesem Buch geübt werden muß: Toussaert geht mit der plumpen historischen Methode an den Legendenkranz um Antonius heran, mit der man vor der Jahrhundertwende glaubte, die Heilige Schrift erschöpfend untersuchen zu können. Glücklicherweise ist die Legendenforschung heute weiter als Delehaye, den Toussaert einzig und dazu nur in seinen negativen Aussagen zitiert. Ein Buch wie Wolpers, *Die englische Heiligenlegende des Mittelalters* (1964), mit seinem ausgezeichneten Forschungsbericht, hätte Toussaert aufmerksam machen können, daß man nur nach formgeschichtlichen Vorüberlegungen den Eigengehalt solcher Legenden beurteilen kann.

Aber wie die alte Bibelkritik auch heute noch ihren Wert hat und Ausgangspunkt für eine reiche Forschung geworden ist, ist auch das Buch Toussacrs eine wertvolle und zukunftsrichtige Leistung; eine Heiligenbiographie allerdings ist es nicht.

J. Sudbrack SJ

Foucauld, Charles de: Lettres à Mme. de Bondy. De la Trappe à Tamanrasset. Introduction de Georges Gorée. Paris, Desclée de Brouwer 1966. 253 S., NF 12,50.

Madame de Bondy, die acht Jahre ältere Cousine Foucaulds, hatte durch ihre Intelligenz, ihre Güte, ihre tiefe Frömmigkeit einen entscheidenden Einfluß auf seine Entwicklung und blieb bis zu seinem Tode die Vertraute seines heiligen Lebens. Im vorliegenden Band wird etwa die Hälfte der rund 800 Briefe, die Foucauld an sie schrieb und die erhalten sind (wohl meist in kurzen Auszügen) mitgeteilt. Sie beginnen mit seinem Eintritt bei den Trappisten im Jahre 1890; der letzte Brief ist datiert vom 1. Dezember 1916, dem Tag, an dem Foucauld ermordet wurde. Georges Gorrée, dem wir eines der ersten und wichtigsten Bücher über Foucauld verdanken, hat dem Briefwechsel eine gute Einführung vorangestellt und durch gelegentliche ergänzende Bemerkungen die Brieffolge zu einer schlichten, eindrucksvollen Biographie gestaltet. Viel Neues wird freilich nicht zutage gefördert, da die vorhandenen Biographien den Briefwechsel bereits ausgewertet haben.

F. Hillig SJ

Waugh, Evelyn: Ronald Knox. Biographie. Würzburg, Echter 1965. 340 S., Ln. DM 28,-.

Der Eindruck, den das vorliegende Buch hinterläßt, ist der, daß hier ein Mensch von den Situationen, in die Gott ihn hineinstellt, aufgezehrt wird, ja darin fast völlig untergeht; was von ihm bleibt, ist die durchgehende Skepsis gegen sich selbst, die schamhafte Scheu, alles, was ihm begegnet, religiös zu deuten und zu mystifizieren, und die nüchterne, ja manchmal selbstzerstörerische Suche nach Gott und Seinem Willen. Das wird vor allem bei der Konversion deutlich. Ronald Knox, 1888 geboren, galt bald nach seiner glanzvollen Studienzeit in Eton und Oxford und seiner Ordination zum Priester der Church of England als führender Schriftsteller und Prediger der extrem anglo-katholischen Partei. Was ihn in die römisch-katholische Kirche führte, war nicht ein großes Erlebnis oder die Begeisterung des Gefühls, sondern die Einsicht seines Verstandes, die ihm nach langen Kämpfen und Zweifeln aufging und der er dann bedingungslos folgte. In seinem qualvollen Grübeln war ihm jede Sicherheit und jeder Trost so sehr genom-

men, daß es für ihn zuletzt nicht mehr nur um die Wahl zwischen zwei Formen des Christentums ging, sondern um die Gabe des christlichen Glaubens überhaupt. Mit seiner Konversion verlor er viele Freunde und bereitete seinem Vater, der anglikanischer Bischof war, eine schmerzhafte Enttäuschung. Als Mann der Kirche, für die er 1919 die Weihe empfing, diente er ihr in harter und rastloser Arbeit. Sein Werk ist sehr vielfältig: Es umfaßt Gedichte, Übersetzungen, Predigten, theologische Werke, aber auch Rätsel und sogar Kriminalgeschichten. Sein großer Wunsch war es, wie er selbst schreibt, daß einige seiner Leser lernen möchten, den Herrn ein wenig zu verstehen und ihn viel zu lieben. Ob als Lehrer in einem College oder als Studentenpfarrer in Oxford, das Menschliche in der Kirche hat er bald kennengelernt. Besonders auffallend ist der Mangel an offizieller amtskirchlicher Unterstützung, die er zur Entfaltung seiner glänzenden Begabungen brauchte. Auch später, als er den Auftrag erhielt, das Neue Testament ins Englische zu übersetzen, mußte er viele Demütigungen und Rückschläge hinnehmen. Doch seine Treue war größer. Was sein geistliches Leben betrifft, so war er sehr verschwiegen. Aus seinen eigenen Äußerungen ist nur zu schließen, daß sein Gebet meist trocken und mühsam war. Er selbst schreibt, daß er oft das Gefühl gehabt habe, als spräche er nicht zu Gott in seiner Gegenwart, sondern als rufe er ihn in seiner Abwesenheit an. Hervorstechend war an ihm seine Bescheidenheit. Was wir an einem Menschen lieben und bewundern können, so schreibt er selbst, „ist nur ein flüchtiger Schimmer Deiner Herrlichkeit, der durch das zerschlissene Kleid der Menschlichkeit sichtbar wird“. Dies hat Ronald Knox nicht nur gesagt, sondern gelebt. Als er am 24. 8. 1957 an einer tückischen Krankheit starb, wurden viele seiner Freunde und Vorgesetzten sich erst bewußt, welch schmerzlichen Verlust sie erlitten hatten.

Evelyn Waughs Biographie wird von manchen seiner Kritiker als sein bestes Buch bezeichnet. Wer andere Bücher des Vf. kennt, weiß dieses Urteil zu schätzen. Der Leser wird an der Lektüre dieses sprachlich glänzenden und inhaltlich fesselnden Buches große Freude haben.

K. H. Crumbach

Geistliches Leben

Schönenfeld, Hans v. SJ: Das tägliche Schriftwort. Kevelaer, Butzon & Bercker 1964, 229 S., Plastik DM 7,80.

Ursprünglich als Beilage für das Werkblatt „Mann in der Kirche“ zusammengestellt, bietet das kleine, handliche Büchlein einzelne Schriftworte nach Art einer „Tageslösung“. Es ist jeweils nur ein Satz aus einem Buch der Heiligen Schrift – dem zusätzlich noch ein „Stichwort“ beigefügt wird –, wodurch zu einer kurzen Meditation Hilfe geboten werden soll. Das Stichwort ist als Hinweis dafür gedacht, unter welcher Rücksicht man gerade dieses Bibelwort betrachten könnte. Danach folgt eine Kurzerklärung, die nicht Exegese sein will, sondern Anregung zu einer Lebensmeditation.

In einem 1. Teil wird eine Lesung für alle Tage gegeben (der weitaus größte Teil des Büchleins), danach in der Ordnung der Festkreise ein Text. Den Abschluß bilden Lesungen zu bestimmten Heiligenfesten. – Die hier gebotene Form der „Losung“ könnte gerade Vielbeschäftigte eine einfache und gute Hilfe werden, sich vom Wort Gottes durch den Tag führen zu lassen.

J. Bill SJ

Scherer, Alice: Kleine biblische Betrachtungen. Frankfurt/Main, Josef Knecht 1964. 160 S., Ln. DM 6,80.

Das Büchlein enthält im wahrsten Sinne des Wortes das, was zu enthalten es vorgibt: kleine, biblische Betrachtungen. – Es sind *Betrachtungen*; denn die mehr als 60 beliebig gewählten Stellen aus den Synoptikern und aus dem Johannes-Evangelium machen in einer sympathisch anmutenden und einladenden Art vertraut mit Christus. Sie führen zum Nachsinnen und inneren Verkosten des Lebens Jesu und laden ein zur Nachfolge für das eigene Leben. – Die Betrachtungen sind nur *kurze Reflexionen*, die sich wie von selbst aus dem Text anbieten und nahelegen. Manche Überlegung nimmt kaum mehr als eine Seite des Kleinformats der Taschenausgabe ein. Die Betrachtungen sind wahrhaft *biblisch*: wenngleich nicht auf besondere Weise und ausdrücklich auf die Erkenntnisse der

modernen Exegese Bezug genommen wird (– nicht das Historische „trifft“ im letzten, sondern jenes, was im Nachvollzug des eigenen Lebens den Ausweis seines Ursprungs erbringt –), so kennt die Vf. doch „Sinnspitze“ und „Sitz im Leben“. Sie zeigt es deutlich an der Art ihres Fragens und Erwägens. In seiner Schlichtheit ist das kleine Büchlein vorbildlich. Man kann es als Hilfe zum Umgang mit dem Wort Gottes nahezu uneingeschränkt empfehlen.

J. Bill SJ

Schiffers, Winfrid: Du hast die Antwort längst. Bibelgebete neu erlebt. St. Augustin über Siegburg, Steyler Verlag 1965. 183 S., Plastik DM 6,80.

Das Büchlein ist der loblische Versuch, Inhalt und Frömmigkeit der Psalmen „ganz aus der Gegenwart und für ihre Menschen“ zu erschließen. Ob dieser Versuch immer gelungen ist, wagen wir allerdings zu bezweifeln. Im Einleitungstext „zum Verständnis“ fragt der Autor: „Was ist hier mit den Psalmen geschehen und mit anderen Bibelgebeten?“ Der Frage möchte man sich gerne anschließen, zumal sie auch nach der Lektüre des Büchleins noch offen steht. Der Vf. ist der Auffassung, „den Durchbruch (nämlich der Psalmen) zum Volksgebet schaffe nur eine sprachliche Aufbereitung im Stil unserer Zeit“ (7). Man darf dieser Meinung sein, muß es aber nicht. Sicher gilt unser dauerndes Bemühen einer wirklichen Hinführung zum Gottes- und Weltbild des alttestamentlichen Beters. Ob ich darum den Psalm selbst der Problematik des Jargons aussetzen darf, ob ich dabei so weit gehen soll, daß es sich mitunter wie Anbiederung dieser uralten Menschheitsgebete ausnimmt, sei dahingestellt. Manche interpretativen Überschriften scheinen mißglückt: Zu Psalm 124 als Tenor zu wählen „Frehheit siegt – Gott sei es geklagt!“, zu Ps. 146 „Body-Building, Muskelprotzen ins Lebensprogramm“, zu Ps. 56 „Die haben mich schwer auf dem Kieker“ verkennt wohl doch Stellung und Möglichkeiten des Psalmgebetes für unsere Tage. Und vermutlich werden gerade die, die man mit solcher Sprache zu erreichen hofft (wen genau?), ab-

streiten, dadurch „getroffen“ und erreicht zu sein. – Es wäre jedoch unaufrichtig, wenn man nicht zugäbe, daß für eine ganze Reihe von Psalmen der Versuch gut gelungen ist. Zur Intention „Für ein Mädchen oder eine Frau im Apostolat“ (116) bliebe zu fragen, weshalb der Vf. ausgerechnet dazu einen Text aus Judith (Jud 9, 2–14) zugrunde legt, da er selbst beten läßt: „Judith hat nach deinem Willen dein Volk durch eine List bewahrt“, um dann fortzufahren: „ich will deiner Kirche dienen durch meine ganze Redlichkeit . . .“. – Die Gebete wollen vom Vf. verstanden sein als „Gebrauchsgebete für möglichst viele“. Vielleicht ist es nicht überflüssig, anzumerken, daß manches, was im Gespräch unter Mitmenschen sehr redlich klingt, sich nicht ohne weiteres in Gebetsform übertragen läßt.

J. Bill SJ

Eger, Josef: Kirche als Tischgemeinschaft. Betrachtungen zum Geheimnis der Eucharistie. Freiburg, Seelsorge-Verlag 1967. 70 S., brosch. DM 4,80.

Das Büchlein ist für Priester geschrieben, vermag aber auch dem Laien den Zugang zum Zentrum des Eucharistiegeschehens zu eröffnen. Siebenfach umkreist der Vf. die Worte der Einsetzung, jedesmal tiefer in das Geheimnis einführend. Er tut das in einer packenden und praktischen Art, der sentimental Uberschwang und geistreiche Spekulation gleich fremd sind. Er glaubt an den einfachen, direkten Zugang zum Mysterium und erschließt ihn auch. Und dieses Mysterium ist die Communio, nicht nur mit Gott und Jesus Christus im privaten Raum der eigenen Innerlichkeit, sondern auch mit allen Gliedern. Darum: Kirche als Tischgemeinschaft, darum auch: „Die dienende Liebe . . . ist Voraussetzung, Atmosphäre und Konsequenz der eucharistischen Feier“ (33), nicht nur das Erste und das Letzte, sondern auch das Mittlere. Die Sprache des Vf. ist biblisch und modern zugleich. Dort, wo sie „fromme“ Fehlhaltungen aufzeigt und das im Titel genannte Anliegen herausstellt, wird sie sogar leidenschaftlich. Das Büchlein ist eine gute Hinführung zur Teilnahme an der seit dem Konzil erneuerten Meßfeier.

N. Mulde SJ

Eger, Josef: Der Rosenkranz. Biblisch-liturgisch erneuert. Freiburg, Seelsorge-Verlag 1966. 288 S., Ln. DM/Sfr. 16,80.

Wer heute über das Rosenkranz-Gebet schreibt und wünscht, daß seine Gedanken beachtet werden, hat es sicher nicht leicht. Die gefühlsmäßigen Voreingenommenheiten und Abneigungen sind oft so groß, daß man im Gespräch zunächst eine ganze Reihe von Vorurteilen abbauen muß, ehe man zum Eigentlichen, zur Gebetsübung selbst, hinführen kann. Auch der Vf. vorgenannten Buches geht zunächst auf die seit alters her typischen Einwürfe wider das Rosenkranz-Gebet ein: „Ewige Wiederholung“, „Gebetsmechanismus“, „Eintönigkeit“. Die Schwierigkeit für viele besteht gerade in dem, was dem Rosenkranz eigentlich ist, dem Wiederholungsgebet. Dadurch, daß hier einerseits ein gesundes Mißtrauen gegenüber frommen Etikettierungen („Sturmgebet der Christenheit“, die Perlenschnur, „die vom Himmel fiel“) wachgerufen wird, daß aber auch andererseits solche oft von der Kirche empfohlene Gebetsübung wahrer Volksfrömmigkeit in Schrift und Liturgie zurückversetzt ist, gelingt ein neues Lebendig-machen gegenüber vielen zeitgenössischen Abwertungerscheinungen. Die Sprache ist kräftig und recht anschaulich, manchmal leider ins Blumige ausgleitend (auch „wir modernen Menschen können in das altehrwürdige Gefäß dieser Andacht unsere Liebe gießen; sie wird dadurch nur köstlichen Duft gewinnen“, 19). Gelegentlich mag das Pathos etwas zu stark erscheinen. Als Beitrag zu einer Gebetserneuerung ist der Versuch sicherlich gelungen. Recht gut sind auch die Erweiterungen und Ergänzungen des 3. Teiles, wo die herkömmlichen Geheimnisse ins „öffentliche Leben“ des Herrn hinein ausgeweitet werden, nachdem schon früher Schriftlesungen auch anderer Art zu den entsprechenden „Gesätzen“, sowie besondere Gebetsanliegen genannt wurden. Das Buch verwirft langatmige Apologie, ohne freilich selbst ganz der Gefahr zu entgehen, mitunter apologetisch zu sein.

J. Bill SJ